

Labile Gleichgewichte: Werkstattgespräch mit Axel Flickert und Kasckka Knapkiewicz, Zürich

Autor(en): **Berkel, Inge / Flickert, Axel / Knapkiewicz, Kasckka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **118 (2000)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inge Beckel

Labile Gleichgewichte

Werkstattgespräch mit Axel Fickert und Kaschka Knapkiewicz, Zürich

Die Arbeitsgemeinschaft Fickert & Knapkiewicz steht vor der Realisierung der ersten grösseren Bauvorhaben. Ihr experimentierfreudiger, insbesondere dem Ambiente Aufmerksamkeit schenkende Entwurfsansatz weckt bereits im Projektierungsstadium Entdeckungslust auf die intelligenten, feinsinnigen sowie vielschichtig erschliessbaren Arbeiten.

SI+A: Im vergangenen Herbst habt ihr den Studienauftrag zur Neugestaltung des Kerns von Uster im Zürcher Oberland gewonnen (vgl. SI+A 1-2/2000, S. 14/15). Das rund 10 000 m² grosse Gelände liegt wohl prominent zwischen dem Bahnhof im Norden, dem Stadthaus im Osten und den Einkaufszentren im Südwesten, ist selbst grundsätzlich aber eine städtebauliche Brache.

Knapkiewicz: Ja, das Areal ist klein parzelliert und unternutzt. Für den südlichen Teil existierte bereits ein Gestaltungsplan: Geschäftsbauten, geplant als «dicke Bauernhäuser» mit Satteldächern... Das Areal liegt in der Kernzone. Zusammen mit einigen Grundeigentümern des nördlichen Teils gründeten die Stadtverantwortlichen 1996 eine Projektierungsgesellschaft mit

dem Geschäftsführer Thomas Held. Held moderierte den politischen Prozess bis hin zur Konsensfindung und entwickelte ein Leitbild mit Angaben zur Standortqualität, ersten Nutzungsideen und der Verkehrserschliessung. Auf Basis des Leitbildes und eines Programms wurde schliesslich zum Studienauftrag eingeladen und...

Fickert: ...am vergangenen 21. Mai 2000 gelangten die beiden Vorlagen «Gestaltungsplan Kern Uster Nord» sowie «Städtebauliches Konzept Kern Uster Süd» bereits zur Abstimmung, mit positivem Ausgang!

SI+A: Wie geht ihr beim Entwerfen einer solchen Aufgabe vor?

Fickert: Vom Massstab her war dies Neuland, wir haben wenig Erfahrung im Städtebau, Gott sei Dank! Denn dadurch hatten wir wenige Vorurteile und keine gesicherten Mittel, daran heranzugehen, wir experimentierten. Die traditionelle Bebauung von Industriestädten des Zürcher Oberlands ist die Einzelbebauung; damit haben wir angefangen und Solitäre in eine Art Netz gestellt. Verschieden grosse und hohe Baukörper sollten in eine komplexe, nicht beliebige Beziehung zueinander treten – die verdeckten Beziehungen sind erst auf den zweiten Blick erkennbar.

Knapkiewicz: Die Volumen haben Eigenschaften, sie sind lang, breit oder behäbig, sind gewissermassen Persönlichkeiten. Wichtig ist auch der Aussenraum, er ist vollkommen öffentlich und ohne Zonierungen.

Fickert: Der Aussenraum verengt sich an einigen Stellen, um sich später wieder zu öffnen. Wir denken dabei an die asiatischen Städte mit ihrer unheimlichen Dichte, suchen nach einer gewissen Unübersichtlichkeit – nur keine Monokulturen!

SI+A: Städtebau nach Camillo Sitte?

Fickert: Nicht so ordentlich wie im 19. Jahrhundert, kein zentraler Platz mit einem Brunnen in der Mitte. Und kein Monument am Ende der Achse...

Knapkiewicz: ...eher netzartig, es gibt keine definierten Anfangs- oder Endpunkte, kein Vorne und kein Hinten.

Fickert: Auch die Hochhäuser der 1970er-Jahre in Uster haben uns interessiert, jedoch nicht deren unförmige Sockelbereiche mit ihrer «Aussenraumlosigkeit».

Knapkiewicz: Hochhäuser ohne Vorplatz. Zu gewissen Zeiten wurden Hochhäuser gebaut, um davor Platz freizuschaukeln...



Wir aber wollen Dichte, Lebendigkeit evozierende Dichte.

SI+A: Wurden die «Raumplan»-Konzepte eurer frühen Wohnprojekte integriert (vgl. «archithese» 4/1996)?

Fickert: Ja, im Aussenraum. Die Hochhäuser sind zweigeteilt; unten, innerhalb der Häusermenge, sind Büros; oberhalb der umliegenden Dächer Wohnungen vorgesehen. Es wird eine untere Ebene und eine obere geben, ein Haus über dem Haus. Die Grenze dieser vertikalen Nachbarn ist halböffentlich besetzt, von einer Galerie oder einem Fitnesssalon. Die Höhe entspricht im Aussenraum der sogenannten Lichtebene, wo die Beleuchtung des öffentlichen Raums geplant ist. Es ergeben sich also eine untere dichte «asiatische» Stadt und eine obere «amerikanische» Skyline mit den Türmen – in der Vertikalen findet sozusagen eine Verdoppelung statt. Insofern hat dies etwas mit unseren früheren Arbeiten zu tun, mit jenen Verengungen und Ausweitungen, den Dissonanzen der Innen- und nun Aussenräume. Wichtig ist, dass es sich um starke Dissonanzen handelt wie gross und klein, kalt und heiss, hoch und tief.

Knapkiewicz: Im Gegensatz zur Tabula rasa-Mentalität haben wir «weitergebaut», das Vorgefundene durch eine weitere Schicht ergänzt. Etappenweise Realisierungen sollen verschiedene Konstellationen von Alt und Neu ermöglichen.

Fickert: Wir wollen mit der Unordnung der alten Häuser leben, die ihren Anteil am Neuen haben sollen.

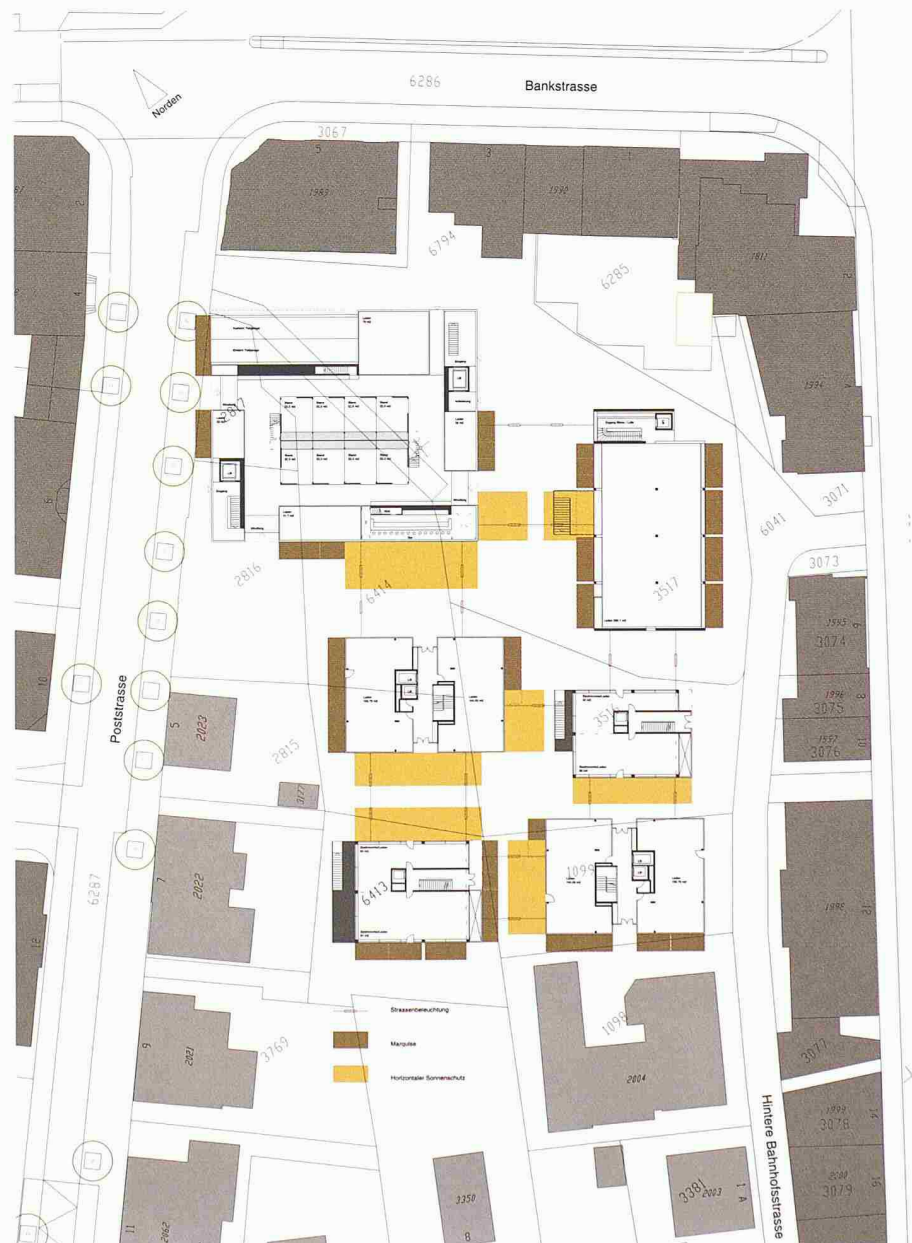
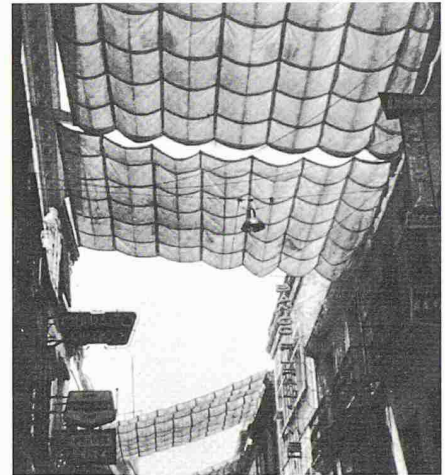
SI+A: Was genau zeichnet die asiatische Stadt denn aus?

Knapkiewicz: Etwas Flirrendes, Hektisches, vergleichbar dem Kreis 4, wo wir nun sind. Dort ist etwa eine kleine Velowerkstatt, daneben ein Bordell. Es existiert ein Leben in Nischen; auf der Strasse ist Bewegung, hier oben ist es ruhig. Wir wurden in Gesprächen zum Ustermer Projekt gefragt, wo denn die Ordnung sei, ob wir die Häuser nicht geraderücken könnten. Nein, wir wollen das Gewachsene, obwohl es künstlich ist – das ist vielleicht das Asiatische. Obwohl wir ja nie dort waren. Un-

sere Bilder sind Vorstellungen, stammen aus Büchern und Filmen.

Fickert: Asien steht sinngemäss für «wild» oder gar «anarchistisch», aber unglaublich lebendig. Amerika demgegenüber hat begradigte Strassen, gepflegte Aussenräume. Für uns war es eine Chance, dass wir gegenüber der städtebaulichen Struktur von Uster wenig Pietät hatten und uns frei fühlten.

Strassenszene Kern Uster (links). Situationsplan mit den gelb eingezeichneten Sonnensegeln, die – vergleichbar mit Sevilla (oben) – bei Bedarf aufgespannt werden können und somit den Aussenraum in seiner Höhe partiell fassen (unten)



SI+A: Wo liegen die formalen Vorbilder oder Inspirationsquellen?

Fickert: Schwierig... Glatte Fassaden vielleicht, Bauten ohne Ecken oder Nischen. Wir haben keine direkten Vorbilder, sind am Zusammenbasteln, Collagieren. Wir suchen einen zusammengesetzten Ausdruck, der erst auf den zweiten Blick etwas Übergeordnetes hat, die bereits genannte leise Ordnung im Hintergrund.

SI+A: Worin zeichnet sich euer Vorschlag aus?

Fickert: Unsere Ergänzung zum Raumprogramm ist die Markthalle; einer der Marketingspezialisten der Jury hat herausgefunden, dass sie eine der kommenden kommerziellen Strategien darstellt.

Knapkiewicz: Und aufgrund des städtebaulichen Konzepts kreierten die Marketingleute im Weiteren eine Fressgasse, eine Laufgasse und eine Kaufgasse.

Fickert: Die zufällig entstanden sind; wir sehen kein gerichtetes, hierarchisches System von Gassen, eher ein Netz. Wir sprachen auch von Schachspiel, das von verschiedenen Spielern getragen wird - vergleichbar mit einem labilen Gleichgewicht von Nutzungen und räumlichen Verhältnissen, die sich gegenseitig und in sich bedingen.

Knapkiewicz: Das Abbild der Netzidee entspricht einer Markthalle mit kleinteiliger Zellenstruktur, wie wir sie von südlichen Ländern kennen und lieben, aber auch in Stuttgart oder Berlin gibt es sie nach wie vor.

SI+A: Sieht die Halle anders aus als ihr Umfeld?

Fickert: Dies ist noch unklar. Sie ist gross, klimatisch offen und zugleich schliessbar. Das Obergeschoss steht auf vier Beinen, wovon eines eine Bar ist, die im Zentrum einer Platzfolge steht. Diese Platzfolge schliesst Aussenräume und die Halle mit ein. Wir denken weiter, dass die Tiefgarage vom öffentlichen Raum nicht abgekoppelt sein darf, die Häuser sollen sich nach unten verlängern, indem Lichthöfe in die verschiedenen Plätze eingestanz werden, sich Erdgeschoss und Untergeschoss somit also gegenseitig durchdringen.

SI+A: Ein weiteres aktuelles Projekt, das ihr zusammen mit Marcel Meili und Markus Peter betreut, ist die Erarbeitung eines neuen Erscheinungsbilds für das Hauptgebäude der ETH Zürich (vgl. SI+A 23/1997, S. 28). Kürzlich lief ich abends durch jene Halle an der Rämistrasse, der Boden war probeweise orangefarben ausgelegt. Die Farbe tauchte den Raum in eine ungewohnt angenehme Stimmung, die Leute blieben stehen. Verspürt ihr hier mehr Pietät als in Uster?

Fickert: Dem Semperbau gegenüber ja, ein ehemals ruhendes, auf allen Ebenen stimmiges Gebäude. Gustav Gull durchbrach jene Stimmigkeit, seine Geste gegen die Rämistrasse ist grossspurig und zielt nirgends hin. Seine Eingangsfassade hat die Hierarchien umgedreht. Dann kam Alfred Roth mit einer erstaunlichen Kaltblütigkeit und der vermeintlichen Sicherheit der Moderne... Charles-Edouard Geisendorf schliesslich versetzte dem Bau den räumlichen Todesstoss. Das Grundproblem des Gebäudes jedoch liegt nicht bei einem dieser Architekten, sondern daran, dass der Bau generell «Luft» verloren hat, dass er heute ein vollgestopfter Verwaltungsbau ist.

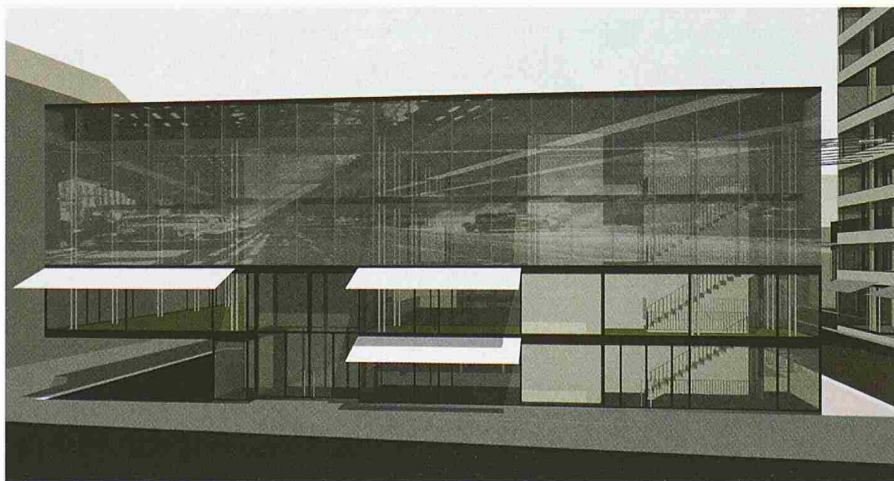
SI+A: Nun gilt es, aus dem heute beinahe nüchternen Verwaltungsbau die gestalterischen Qualitäten (zurück) zu filtern?

Fickert: Filtern ist schwierig, denn das Programm, die Nutzung bleibt bestehen. Das Motto muss lauten, mit den eigenen Eingriffen genügend stark, genügend radikal sein, um räumlich etwas zu bewirken, und gleichzeitig die Würde des Hauses respektieren. Es geht darum, wie man Altes und Neues verschmelzen lässt, nicht darum, das Neue gegen das Alte abzuheben - letzterer ein lange praktizierter Ansatz im Umgang mit Bestehendem. Uns beschäftigt wiederum, ein labiles Gleichgewicht zwischen einer gewissen Aggressivität des Neuen und einer Verschmelzung mit dem Alten herzustellen. Der rote Boden etwa soll den hochgestellten Raum der Haupthalle zentrieren. Der Kalkterrazzo - eine uralte Technik - hat eine eigene Schwerkraft oder Dominanz, trägt aber die Würde des Hauses weiter; es findet Verschmelzung statt.

Knapkiewicz: Vier oder fünf Punkte sind es, die konzeptionell zentral stehen: die Farben, das Licht, die Oberflächen, Beschriftungen, gewisse Einbauten. So muss etwa der heute «analbraune» Touch der sogenannten klinisch sauberen, stets abwaschbaren Kunststoffwände in den Korridoren weg; an seiner Stelle sollen klassizistische, ruhige, kreidehaltige Oberflächen ein warmes und helles Ambiente vermitteln. Der Planungsperimeter wurde übrigens um den Bibliotheksbereich sowie den Polysnack erweitert. Die Schulleitung ist heute sehr positiv eingestellt, positiver als noch vor drei Jahren.

Fickert: Man hatte unsere Massnahmen zunächst als «ältlich» bezeichnet. Doch inzwischen wird unser Ansatz, der formal eher in Richtung italienischer Beispiele der 1950er-Jahre zielt, Franco Albini etwa, besser verstanden. Es ist eine komplexe Herangehensweise, die, wie bereits erwähnt, die Verschmelzung mit dem Vorgefundenen sucht. Ein anderes Beispiel ist die Galerie im Lesesaal der Bibliothek, sie müsste eigentlich abgestützt werden. Wir wollen aber eine freie, durchlässige Ebene. Zusammen mit den Ingenieuren Lüchinger Meyer Ingenieure AG schlugen wir vor, ein gewebeartiges Tragwerk zu spannen, wiederum eine alte Konstruktion, die man von Fachwerkbrücken her kennt. Das Fachwerk der ETH soll nun so dünn dimensioniert werden, dass es fast textil wird. Erneut eine moderne Interpretation einer alten Tradition, die an Vergitterungen islamischer Bauten erinnern kann, einem Raumfilter vergleichbar.

Markthalle in Uster. Ansicht mit dem Sonnenschutz in den Obergeschossen





Lesesaal der Bibliothek der ETH Zürich

SI+A: Zum Schluss möchte ich einige Stichworte vorlegen und wissen, welche Relevanz sie für eure Arbeit haben. Natur und Landschaft?

Knapkiewicz: Wird immer wichtiger. Bei einem Wettbewerbsprojekt für Birmensdorf etwa planten wir ein mit Efeu und Weinreben eingewachsenes Haus; völlig grün getarnt.

SI+A: Erinnerung oder Geschichte?

Knapkiewicz: Genaue Geschichtskennntnisse und ein grosser Fundus an «erinnerten» Räumen ist Basis des Entwerfens und führt zu intensiver Wahrnehmung des Vorhandenen, so dass es gegenwärtig wird.

Fickert: Wichtig ist ein selbstbewusstes Verhältnis zur Geschichte. Wir wollen nicht reagieren, sondern den eigenen Eingriff so stark machen, dass er einen Eigenwert bekommt und Respekt erhält; wir suchen so etwas wie Zeitlosigkeit...

SI+A: Ökologie?

Fickert: Wir haben nichts dagegen, hatten bis anhin jedoch keinen konkreten Einstieg ins Thema.

Knapkiewicz: Wie schon heute bei ökonomischen Bedingungen wird es wohl darum gehen, damit kreativ umzugehen. Ökonomische Vorgaben verbessern das Resultat oft, es sind Uminterpretationen gefragt.

SI+A: Interdisziplinarität?

Fickert: Eine Realität.

SI+A: Und wie erlebt ihr die Zusammenarbeit mit Thomas Held?

Knapkiewicz: Ohne ihn wären wir nicht so weit! Ein halbes Jahr nach Jurierung findet bereits die erste Abstimmung statt. Auch die Stadt Zürich sollte so jemanden haben, auch Private. Ich finds super. Es muss aber eine offene Person sein, die etwas von der Sache versteht, über längere Zeit dabei ist und den Überblick hat.

Fickert: Es muss ein inspirierter Typ sein, der zwischen der Welt der Kultur und jener der Wirtschaft pendeln kann und nicht einfach den Allerweltsgeschmack der Anleger weitergibt; jemand, der Feuer fängt!

An den Bauten Beteiligte

Kern Uster

Projektierungsgesellsch. Kern Uster Nord:
Thomas Held, Zürich, Geschäftsführung
Projektleitung/Architekten:
Axel Fickert und Kaschka Knapkiewicz, Zürich
Bauingenieure:
Dr. Lüchinger + Meyer AG, Zürich
Technische Gebäudeausrüstung:
Ernst Basler + Partner AG, Zürich
Landschaftsarchitektur:
ryffel + ryffel, Uster
Verkehrsplanung:
asa Arbeitsgruppe für Siedlungsplanung, Uster

ETH Zürich

Bauträger:
ETHZ Abteilung Bauten
Architekten:
Architektengemeinschaft Fickert + Knapkiewicz und Meili + Peter, Zürich
Ingenieure:
Dr. Lüchinger + Meyer AG, Zürich
Kunst:
Eva Ahfus, Zürich
Grafik:
Walter Bohatsch, Wien
Licht:
Christian Vogt, Winterthur

Bilder

©Fickert und Knapkiewicz Architekten, Zürich